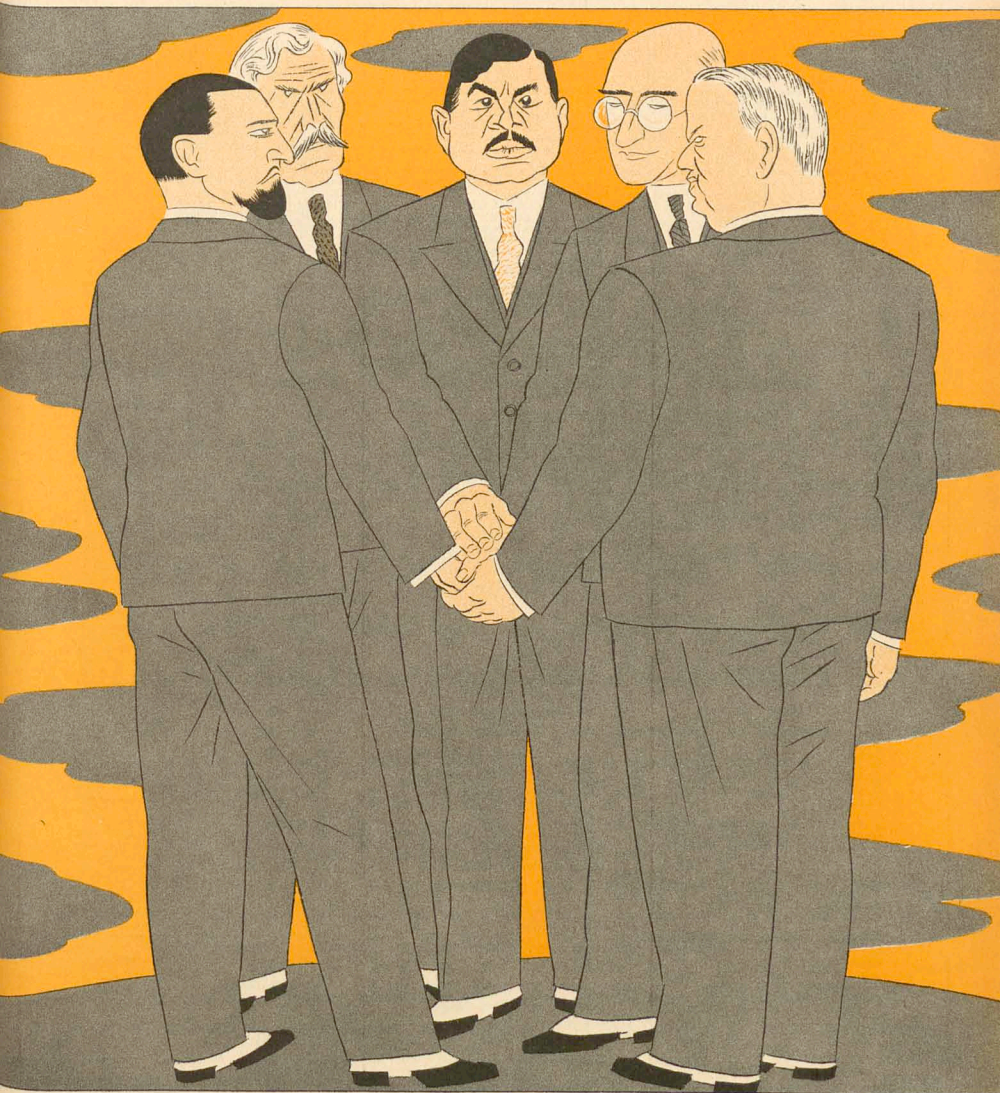


SIMPLICISSIMUS

Kommuniqué der internationalen Verständigung

(E. Schilling)



„Die verantwortlichen Staatsmänner sind sich vollkommen darüber einig, daß ihre Ansichten in allem Wesentlichen auseinandergehen.“

Besorgte Frage / Von Peter Scher

Amerika will selbstverständlich gern,
Amerika ist fromm und will das Beste,
Amerika steht theoretisch der Erwägung gar nicht fern —
nur selbstverständlich ist die Schuld zu zahlen bis zum Reste.

Laval hat Brüning zwar die Hand gedrückt,
und vom Geplauder ließ sich mancherlei erhoffen,
jedoch der Wahltermin hat die Gewohnheit, daß er rückt —
Karriere oder nicht? Die Frage bleibt kaum offen.

Das deutsche Volk, so zwischen Lipp' und Rand,
so zwischen Freitod pendelnd und verkorktem Leben,
das deutsche Volk umschlingt der Hoffnung Zauberkband,
und Hans darf Karln und Max darf Willem eine kleben.

Ich aber frage mich und dich, mein Sohn:
Wenn nun das Ende kommt der bittern Sorgen —
wer wird uns gegen fünf Prozent den ff Jubelton
für den so sichern neuen Anfang borgen?

Aus der Bettlerperspektive / Von Thekla Merwin

Trotz dem scheidend kalten Frost saß der Mann auf seinem gewohnten Platz — auf einer Art Skemmel, knapp über der Erde. Ein Firmenschild über der Brust verriet sein wohl nicht protokolliertes, aber lizenziertes Geschäft: „Klientensuche bittet um eine milde Gabe.“ Blicklose Augensternchen benahmen auch dem Skeptiker jeden Zweifel! — das war kein Witzblattblinder, der nach dem Licht ins Kino ging. Da aber der optische Eindruck auch des erschütternden Leidens allein nicht genügt, die mittidatige Aufmerksamkeit erfolgreich zu erregen, richtete sich der Mann noch eines phonetischen Hilfsmittels und versuchte durch die Macht der Musik auf die Gemüter seiner Nebenmenschen einzuwirken. Er tratzte auf irgend etwas Holzernem herum, das sich dem gebühten Auge eines Instrumentenmachers schließlich als eine Violine enthielten mußte. Es war ein wahrhaftes Verbrechen, Polyhymnia auf offener Straße derart Gewalt anzutun, aber an dem Manne war ein weit größeres Verbrechen verbüßt worden. Das Vaterland hatte ihn von seinem Herde gerissen, durch Tod und Grauen gezerrt und ihn dann, arm und krank, gebildeten Anstalts, mitleidlos auf die frosterstarrte Straße gestoßen. Ich muß doch einmal sehen, wie viele Menschen ein gutes Stück Lebenszeit als ein junger Mann, der, mit dem Fluche des Literatentums behaftet, die Menschheit zu lesen wünschte wie ein offenes Buch. Als er eine Weile in der Straße, mitleidlos in den hatte, hörte er diesen, der das feine Gehör der Blinden besaß, mit leiser Stimme fragen: „Wünschen Sie vielleicht etwas, Herr?“

„Ich habe mich nur ein wenig hergestellt, lieber Freund. Vielleicht möchten Sie auch einmal gerne wissen, wie die aussehen, die Ihnen geben.“ Mit diesen Worten legte er ihm eine größere Münze in den Hut. „Ich sehe sehr gut“, antwortete der Mann, nachdem er sich höflich bedankt hatte, „nur nicht mit den Augen. Meine Welt ist dunkel, aber ich finde mich in ihr zu recht.“ „Wer sind Sie?“ rief der junge Mann aufs tiefste überrascht. „So spricht doch kein Bettler?“ „Sie sollten fragen: Wer waren Sie? Nun, ein ehemaliger Mensch. Fragen Sie ein Wrack, wenn es ans Ufer geschleudert wurde, was es war, und es wird Ihnen antworten: „Einst bin ich ein Schiff.“ „Gott im Himmel. Sie sprechen die Sprache eines gebildeten Mannes und sitzen hier, als Bettler, frierend auf der Straße.“ „Segn's, so heiter ist bei uns das Leben in Wien! Würüber staunen Sie? So sieht es mit Eurer göttlichen Weltordnung aus — ... arm, älter, blinder, Kriegsinvalid, bitt' schön, gnä Herr!“ Er hob den Hut und hielt ihn bittend empor. Aber die beiden Füße gingen vorüber, ohne anzuhalten. „Sonst gibt er, heut ist's ihm zu kalt. Die meisten Kunden erkenn' ich am Schritt. Wie sieht der Herr aus?“ „Groß, stark, dichter englischer Schnurrbart, breiter kräftiger Mund, scheint ein starker Esser zu sein, egoistisch, aber nicht brutal.“ Zufrieden mit der Auskunft, rief sich der Bettler die Hände. Ein junges Mädchen, vermutlich eine Kontoristin, warf ihr im Vorübergehen eine kleine Münze zu. „Halt, die werde ich Ihnen selbst be-

schreiben“, rief der Blinde. „Zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre, braun, Stumpf Nase, rote Lippen, ziemlich stark bemalt, ein bißchen kokett, ein bißchen sentimental, Neigung zur Fülle, an den Waden Strumpfsteiger, sehr hohe, aber abgetretene Absätze.“

„Bis auf die Haarfarbe stimmt alles.“ „Macht nichts, das läßt sich ändern“, scherzte der Mann. „Die Frauen haben ein gutes Herz.“ „Im großen ganzen. Die Männer, die im Hinterland gar gegessen haben, während die anderen draußen in der Hölle ihr Leben oder, was noch ärger ist, ihr Augenlicht hergeben mußten, die lassen sich durch unseren Anblick im Schlaf nicht stören. Aber die Frau, die sich denkt ihr Mann oder Liebster hätte so heimkommen können, die wirft uns den letzten Groschen hin.“

Eine vornehme Dame, Pelz von oben bis unten, ging rasch vorüber, ohne den Bettler zu sehen. „Ich störe Ihnen das Geschäft, die Leute passen gar nicht auf, wenn Sie nicht spielen“, meinte der junge Mann. „Bei der Würde auch mein Gebrakte nichts rächen, je ärger die Frau, desto wärmer das Herz.“ Da aber immer mehr Leute vorbeiliefen, ohne sich nach dem Blinden umzusehen, wiederholte der junge Mann seine Anforderung, obwohl er sich sagen mußte, daß zwei Takte dieses schrecklichen Gewimmels mit einem geschickten Freund vom Schlege des heiligen Franziskus in die Luft treiben mußten. „Weniger Menschen so schlecht sind“, sagte sardonisch der Bettler mit grimmi- ger Heiterkeit, „werde ich zur Strafe wieder zu spielen beginnen.“ Und er rächte sich an der Welt durch die grauenvollen Töne eines grauenvollen

Schlagers, der unter den makabren Fingern des Unglücklichen zu einem Totentanz wurde.

Ein kleines Mädchen, ganz Dame en miniature in ihrem Pelzmantelchen, riß sich, von ihrer charitativen Aufgabe durchgedrungen, von der Hand der Bönne los und reichte stolz ihre Kupfermünze hin: „Da haben Sie, armer Mann!“ „Ein süßes Kind“, rief der literarische Beobachter entzückt. „Seht, wir Blinden sind doch bessere Seher.“ Der Blinde unterbrach sein Spiel. „Ich komme die Kleine, sie ist Stammgast im Park, wo ich oft sitze. Die versteht schon heute die Welt. Bei mir kauft sie sich um zwei Groschen das Himmelsreich, aber hören Sie nur einmal den kleinen Engel, wenn er vor Gut kreischt und mit den Füßen stampft.“ Ein Arbeiter ließ eine Zigarette in den Hut fallen. „Ah, I dank vülmals.“

„Jeden Tag um diese Zeit bekomme ich von ihm meine Naturalgelder“, erklärte der Blinde, müheles in die Welt des Hochdeutschen zurückkehrend. „Den rieche ich schon von weitem, Kalk, Mörtegeruch. Ja, wenn ich meine Ohren, meine Nase, meine Haut nicht hätte! Die haben sie mir noch gelassen.“ Das Mädchen schickte eine Weile, die Einkünfte schienen viel geringer zu fließen, als der junge Mann geglaubt hatte, der von Berufs wegen Optimist zu sein hatte, und da er sich nicht mehr für den Fuß von einem Fuß auf den anderen, indem er sich überlegte, wie er auf schickliche Weise wieder loskommen könnte.

„Haben Sie Ihre Neugierde nun befriedigt?“ „Neugierde? So dürfen Sie das nicht nennen, ich mache Studien.“ „Soll ich Ihnen sagen, was es ist?“ Und der Blinde lächelte beinahe nachsichtig, was sein maskenhaftes Gesicht noch tragischer verzerrte. „Soll ich Ihnen sagen, weshalb Sie hier eine halbe Stunde gestanden sind? Es ist ein Geschäft wie meines, nur geben Ihnen zu Ihrem die anderen den Einsatz.“ „Sie zeigen den Leuten mein Elend und dafür erhalten Sie ein Honorar, ich bin Ihnen nicht böse, und ein jeder will leben.“

„Sie mißverstehen mich bestimmt. Könnte ich nicht etwas für Sie tun?“ „Ich weiß, Sie sind mir nicht geholfen, nur mit ganz. Sie können mir eine Gabe geben, und das haben Sie getan. Aber ich habe nicht gewußt, daß es ein Vorschuß auf eine gemeinsame literarische Arbeit ist.“ „Sagen Sie, wer sind Sie eigentlich?“ „Gewesen, meinen Sie. Einer irrespektigen. Ich kenn' Ihr Geschäft. Ich weiß, wie man Empfindung und Konjunktur, Geschäft und Ideal mischt, und daß auch die tiefste Armut, das schrecklichste Elend zu fruktifizieren ist, aber für die anderen. Eure Federn haben den Krieg verherrlicht, der die Blinden gemacht hat. Ich jetzt wolle ich mich einbringen. Wir danken schön. Darf ich Ihnen den Vorschuß zurückgeben?“ Er hielt ihm die Münze entgegen. „Ich liefere Ihnen meinen Beitrag los.“ „Ich habe schon einmal ein maligen Kollegen aus der Unterwelt, mit einem Gruß vom Hades.“ Der junge Mann entfernte sich wortlos. Der Blinde setzte seinen elenden Refrain fort: „Blinder Kriegsinvalid, bittschön, gnä' Frau, gnä' Herr!“

Das Jahr der Entscheidung

Von Karl Kindl

Ohne Horoskope weiß ich,
wohin unser Schiffchen kurs:
neunzehnhundertzwandredrig
geh's endgültig um die Wurst!

Schluß wird sein mit Konferenzen,
wo man Steine gibt statt Brot:
jedes Volks Geduld hat Grenzen
wie der Hunger und die Not.

Schluß mit „Wirtschafts-Kapitänen“,
die wie Borstj plette gehn
und mit ihren Rettungskähnen
treu nicht zu der Mannschaft stehn!

Schluß mit Adolf Hitlers Sprichen
— gleichviel, ob er vorher köpft —,
denn das Volk will keine Kächen,
drin der Koch den Rahm abschöpft.

Mit der Unvernunft muß Schluß sein,
sonst erlischt Europas Stern:
denn geknackt will nun die Nuß sein!
— Oder sie hat keinen Kern —

Die Bewirtschaftung des Schnees

(Th. Th. Heine)



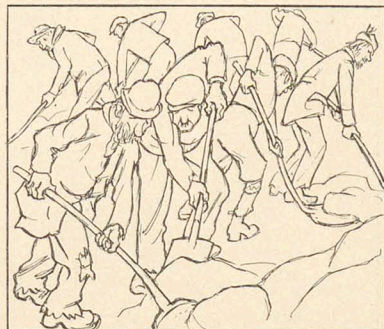
Laut Beschluß der Reichsregierung wurde mit sofortiger Wirksamkeit der Schnee staatlich erfährt. Ein Reichs-Schnee-Amt wurde errichtet, dem die angefallenen Schneevorräte unverzüglich zu melden sind.



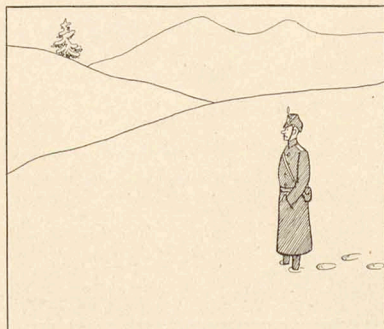
Bei Benutzung des Schnees ist eine Gebühr von 50 Pfennigen für den Kubikmeter zu entrichten. Schneekarten werden ausgegeben, in die Marken eingeklebt und vor Gebrauch abgestempelt werden müssen.



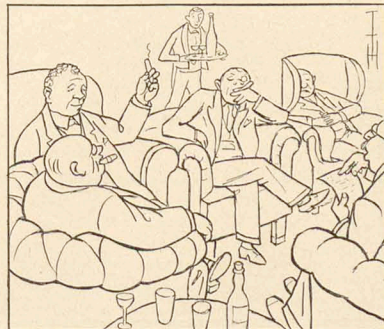
Wer Schnee benutzt, ohne im Besitze einer Schneekarte und der abgestempelten Marken zu sein, wird mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft.



Arbeitslose unterliegen nicht dieser Bestimmung und erhalten den jeweils zum Schneehaufeln benötigten Schnee gebührenfrei. Abgabe von verbilligtem Schnee an Wohlfahrtsfürsorge-Empfänger ist vorgesehen.



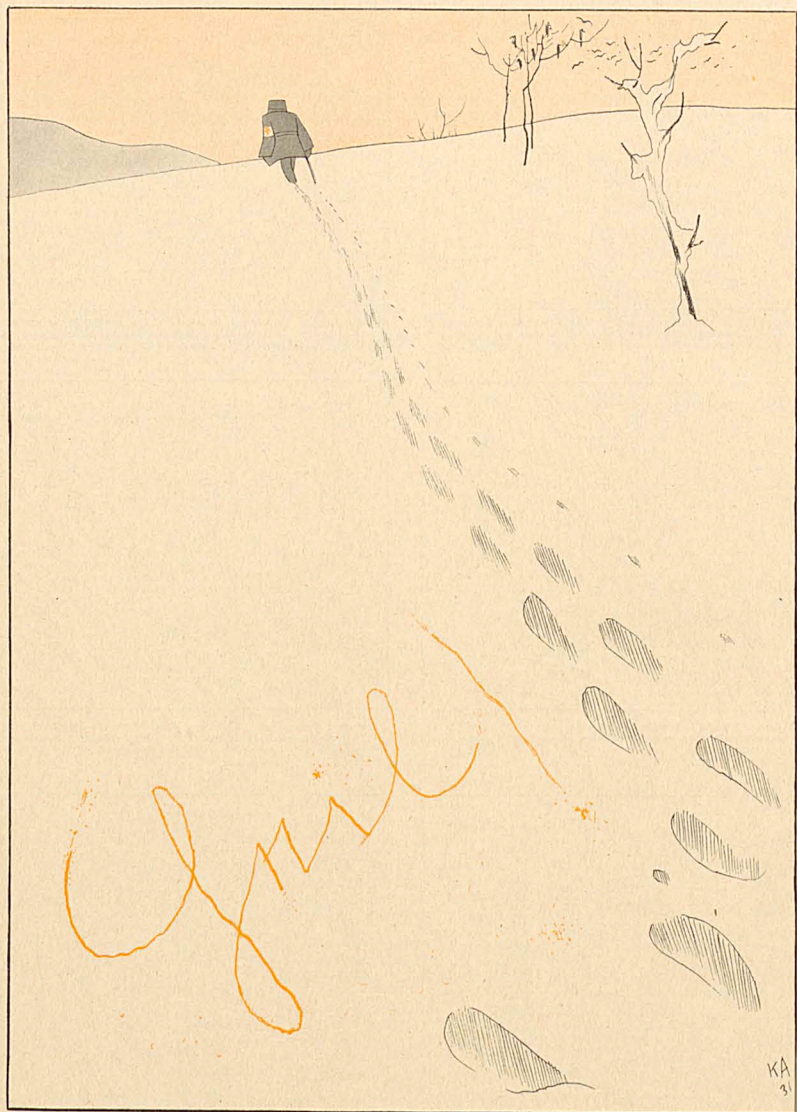
„Merkwürdig, wie der Wintersport zurückgeht!“



Es wird eine Kommission ernannt, die Maßnahmen zur Hebung des Schneekonsums und des Wintersports zu erwägen und bis 1. Juni 1932 in Vorschlag zu bringen hat.

Propaganda der Tat

(Karl Arnold)



KA
31



„Wer ist denn der Dicke dahinten?“ — „Das ist ein Lebensmittelgroßhändler, der pleite gegangen ist, weil wir uns nichts mehr zu essen kaufen können!“

Vom Tage

Ein bekannter Gelehrter der Ethnologie, Professor Kassel in Basel, kehrte kürzlich mit dem Skelett eines Australnegers von einer Studienreise zurück. Die Zollbehörden erhoben gegen die Passage des Skeletts mannigfachen Einspruch und forderten im Erlaubnisfall zeitgemäße Abgaben. Aber in den meisten Fällen ob-

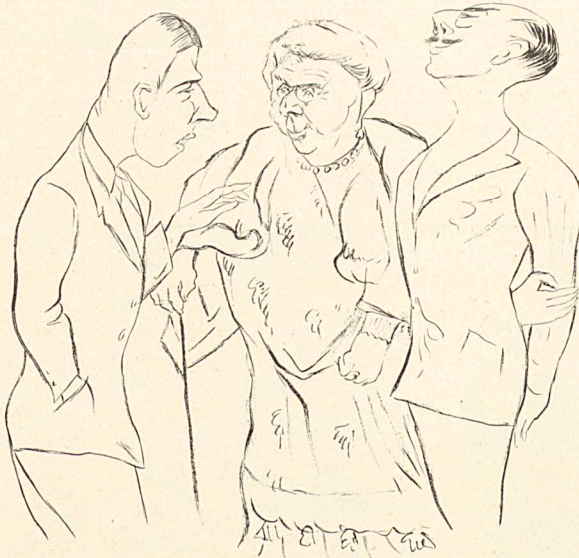
siegten die Argumentationen des Professors, und schließlich wurde durch eine Zollbehörde folgender Standpunkt präzisiert: „Ein Skelett darf zollfrei die Grenze passieren, da es sich in diesem Falle um einen gebrauchten Gegenstand handelt.“ — In nicht allzu ferner Zukunft winkt also jedem von uns ein zollstrankenloses Glück. Allerdings muß man den einwandfreien Nachweis erbringen, daß man zum nicht mehr gebrauchstüchtigen Skelett

herabgehungert ist. Die Zollpolitik treibt uns diesem Schlupfloch zu.

• Eine Koryphäe der medizinischen Wissenschaft hat kürzlich die These aufgestellt: ein gesunder Mensch könne leicht hundert Jahre alt werden, vorausgesetzt, daß er den Nahrungstrieb abdrosselt und periodische Hungertage einlegt. — Die Regierungen tun alles, um den neuesten Prinzipien der Wissenschaft zum Siege zu verhelfen. 1.

Gesprächsfetzen

(Rudolf Großmann)



„Fragen Sie doch Großmamaachen; zu ihrer Zeit war eine Frau ihrem Mann noch treu!“ — „Natürlich, und die Erinnerung läßt eben im Alter auch schon ein bißchen nach.“

Der Pechvogel

Von Rudolf Schneider-Schelde

„Das Telefon?“ sagte der lange, etwas gallig aussehende Herr, der im Café mit anderen Gästen ins Gespräch gekommen war; „nein, lassen Sie mich aus mit dem Telefon. Keinen Schuß Pulver ist es wert.“

„Nanu!“ meinte einer, „unser ganzes Leben steht doch im Zeichen des Telefons.“

„Es ist aber auch darnach“, sagte der Lange.

„Sehen Sie, ich habe selber ein Telefon. Ich stehe auch im Telefonbuch drin. Aber meinen Sie, mir nützt es zu irgend was? Ich bin anfangs, als ich das Ding hatte, tagelang davorgesessen und habe erwartet, daß ein Anruf kommt; ja Kuchen. Einmal hat es geläutet, da fragte man, ob ich die Molkererei Soundso sei, und dann hat es noch nie und da einmal geschellt, lauter Fehlverbindungen natürlich, aber jetzt passiert überhaupt nichts mehr.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte ein dicker Herr, „bei mir klingelt das Telefon den ganzen Tag.“

„Sa?“ sagte der Lange, „das ist mir ein Rätsel. Bei mir läutet es nie. Weiß der Teufel, wie es kommt, aber von mir will offenbar niemand etwas wissen. Ich kann machen, was ich will. Zuerst hab' ich natürlich gedacht, die Anrufe kommen vielleicht, wenn ich gerade nicht zu Hause bin, und hab' meine Ausgehstunden verlegt. Aber das alles war umsonst. — Werden Sie es glauben oder nicht; mich hat überhaupt noch nie ein Mensch am Telefon verlangt.“

„Was haben Sie denn für einen Beruf?“ fragte der Dicke.

Der Lange wollte antworten, aber da kam ein Boy am Tisch vorbei und rief aus: „Herr Mälzer, bitte, ans Telefon.“

„Mälzer?“ sagte der Lange, „Mälzer bin ich.“

Er stand erregt und erwartungsvoll auf.

„Na also“, meinten die andern Gäste lachend, „so schlimm kann's nicht sein. Wenn man sogar im Café nach Ihnen fragt!“

Der Lange ging mit hastigen Schritten, kam aber bald zurück. „Es war natürlich ein Irrtum“,

klärte er verbittert auf, „ein Melzer mit e wurde verlangt. Ich heiße Mälzer mit ä.“ Er lachte gallig. „Wundert es Sie, daß ich nicht gut auf diese Fernsprecheinrichtung zu sprechen bin?“

„Ich fragte Sie vorhin nach Ihrem Beruf“, fing der Dicke neben ihm wieder an. „Was haben Sie denn für ein Geschäft?“

„Das ist es ja eben“, sagte Herr Mälzer. „Ich habe keinerlei Geschäft. Ich bin pensioniert. Ich habe früher in einer andern Stadt gewohnt, und als ich pensioniert wurde, zog ich hierher, um noch ein bißchen was vom Leben zu haben. Ich kenne keinen Menschen hier, keine einzige Menschenseele; und ich schloß mich etwas schwer an Fremde an. Darum habe ich mir ja das Telefon angeschafft, weil ich hoffte, auf diese bequeme Weise allerlei Anschluß und Verbindung zu finden. Anschluß!“ wiederholte er höhnisch, „Verbindung!“ — Na, ja!“ Er winkte mit der Hand ab, und da die andern Gäste ihn jetzt schweigend betrachteten, zahlte er seinen Kaffee und stand auf. „Nicht wahr?“ sagte er, während er seinen Mantel anzog, „da bleiben Ihnen auch die Worte weg? Jetzt werden Sie mir recht geben, wenn ich sage, das Telefon ist keinen Schuß Pulver wert. Übrigens, das hätte ich vielleicht vorausschicken sollen, doch man erwähnt es nicht gern: Ich bin eben ein Pechvogel. Na, guten Tag, meine Herren!“

Und er ging, etwas vorgeneigt, mit einem argwöhnischen und verbissenen Ausdruck, aber doch in der Haltung eines Mannes, der seinem Schicksal standzuhalten weiß.

Kurzschauspiele

Von Achille Campanile

Für die deutsche Bühne bearbeitet von A. L. Erné

Tiere unter sich

I
Der Fisch, etwas dümmlich, guckt aus dem stürmischen Meer: Nun begreif' ich erst, warum das Meer sich so aufregt: ein Schiff ist in Gefahr.
Vorhang.

II
Das Flußpferd ist dabei, sich zu einer Soirée umzuziehen: Diese Gans von Plätterin! Bringt mir ausgerechnet die Kragen der Giraffe.
Vorhang.

Altmodische Galanterie
Personen: die alte Baronin, der alte Graf.

Die alte Baronin: Prachtvoll dieser Sonnenuntergang.
Der alte Graf: Gefällt er Ihnen? Er gehört Ihnen.
Vorhang.

Der kleine Moritz

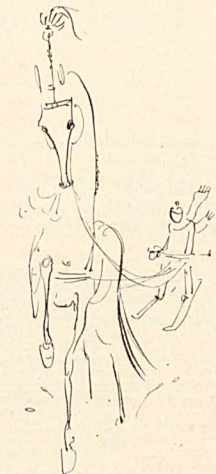
Ausnahmsweise fragt einmal der kleine Moritz den Lehrer: „Herr Lehrer, wie lange braucht ein Gebet zu Gott?“

„Nun, mein lieber Junge, diese Frage...“

„Ich seh schon, Sie wissen es nicht, Herr Lehrer. Siebzehn Jahre!“

„Was soll das heißen?“ empört sich der Lehrer.

„1914 beteten unsere Eltern: 'Gott strafe England' — jetzt straft er.“



Skjöring

Hilla Osswald

Die verdächtige Gesellschaft im Sport-Hotel

(E. Thöny)



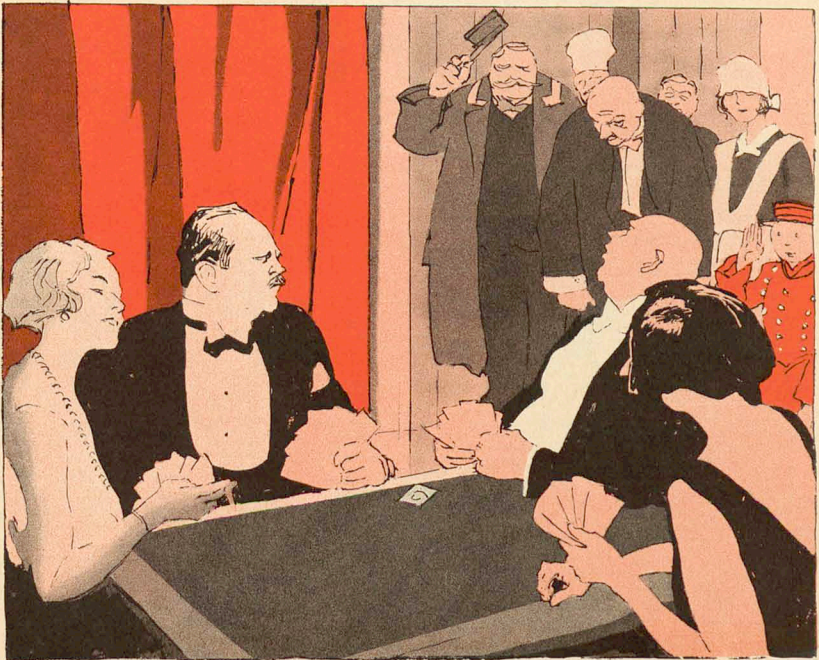
„Hör bloß, da geh's zu! Eben hat einer gesagt: ‚Legen Sie sich auf den Tisch!‘“



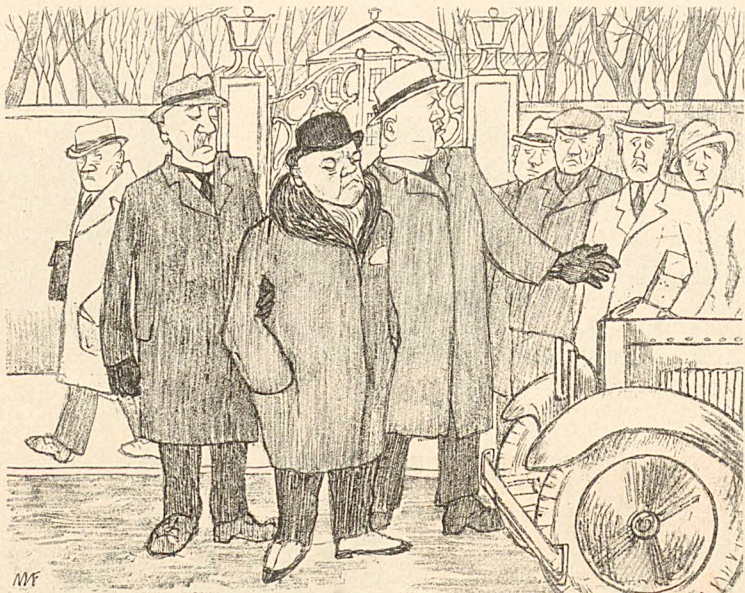
„Das wird immer besser, jetzt sagt er gar: ‚Sie haben ja gar keine Figur!‘“



„So eine schamlose Person: Jetzt bin ich schon dreimal gefallen“, sagte sie, „da kommt's mir aufs vierte Mal auch nicht mehr an.“ – Da muß man doch einschreiten!“



„Ach so – Pardon – eine Bridgepartie!“



„Bleiben Sie doch nicht stehen, meine Herrschaften, man meint ja gerade, Sie hätten noch nie einen verhafteten Generaldirektor gesehen!“

Lieber Simplicissimus!

In der Verdingungsordnung für Bauleistungen DIN 1971 B steht wortwörtlich: „... Mönchs- und Nonnendach. Der Abstand der Nonnen ergibt sich aus der Breite der Mönche und ihrer sachgemäßen Mörtelbettung. Die Nonnen erhalten über der Nase einen Querschlag, auf dem die Nonnen der nächsten Schicht so auferleben werden, daß der Mörtel nach innen herausquillt. Die Mönche erhalten zwei schmale Längsschläge, ihr Kopf wird vor dem Aufsetzen mit Mörtel gefüllt.“

Die Wiener „Reichspost“ brachte am 4. Dezember 1931 folgende Anzeige: Das richtigste Weihnachtsgeschenk das Familienspiel

„Völkerbund“ auf schiefer Glasplatte.

Alleinerzeuger Leo Hollenber, Drechsler, Galanterie- und Spielwarenfabrik.

Der Mann hat's erfaßt! Die Zukunft des Völkerbundes liegt auf der schiefer Glasplatte.

Das neue Gaststättengesetz möchte gerne die Auswüchse des Alkohols bekämpfen. Um einem dringenden sittlichen Bedürfnis abzuhelfen, soll auch den sogenannten Animerkellnerinnen das Handwerk gelegt werden. Deshalb hat der preußische Minister für Volkswohlfahrt am 18. Juni 1930 auf Seite 117 der Gesetzessammlung verordnet:

„Den weiblichen Arbeitnehmern ist verboten, a) durch auffälliges oder ungeziemendes Benehmen Gäste anzulocken;

b) von Gästen für sich oder andere Personen Speisen und Getränke zu erbitten oder anzunehmen und die Gäste zum Trinken anzureizen.“

Die nächste Ziffer aber lautet: „Die Ehefrau des Betriebsinhabers ist als weiblicher Arbeitnehmer im Sinne dieser Bestimmung nicht anzusehen.“

Der Herr Minister für Volkswohlfahrt scheint ja eine schöne Auffassung von der Reinheit der Ehe zu haben! g. f.

Vorschlag zur Güte

Der üblichen Moralbetrachtung folgt statt Erleuchtung oft Unnachtung; sie wirkt verwirrend und verfanglich schon deshalb, weil sie meist zu länglich. Man zieht mit seinem Durchschnittssohr das Epigramm der Predigt vor und weist, was bündig und prägnant, nicht ohne weiteres von der Hand.

Wie? Wenn wir dieses ernst erwägen und draus die Konsequenzen zögen?

Die Töneplattenindustrie schenkt uns Musik und Melodie. Sie könnte mit geschliffnen Wörtern doch auch den Sittenstand fördern, indem sie Logau, Lessing, Goethe Gelegenheit zur Auf'rang böte, und zwar in Form des unsrer Nichts so angemessnen Singedichts.

Bei Siegfried spröfte wie bei Levi der Keim der Tugend manü brev, und niemand würde mehr verroh'n . . .

Drum: her das Epigrammophon!

Ratold&K

Zwecksteuer

Wenn ein Wiener Gewerbetreibender über den heimischen Bolschewismus schimpft, meint er vor allem jene Steuern, die der berüchtigte Wiener Finanzgewaltige Breiter über die Bürger verhängt. Und darunter figuriert, besonders verhaßt, die Wohnbausteuer, für die eben immerhin Wohnungen gebaut werden.

Wer Wien in den letzten Jahren besucht hat, dem sind die Hausburgen aufgefallen, an deren Frontseite eine Inschrift verkündet: „Erbaut aus den Mitteln der Wohnbausteuer.“

Nun hebt aber auch die Wiener Zentralregierung fleißig Steuern ein: in den letzten Pleitemonaten noch fleißiger als sonst, und jüngst wurden sogar ganz neue Steuern ausgedacht — so auch die Ledigensteuer.

„Eine schöne Bescherung“, seufzte der unverheiratete Kr., der in unserem Kreise häufig über die Raumprobleme liebesfroher Junggesellen klagte. „Eine schöne Bescherung! Wenn die Regierung wenigstens nette, kleine Hotels dafür machen wollte, auf denen draufgeteilt: Erbaut aus den Mitteln der Junggesellensteuer!“ K.

Definition

Mussolini ist im engsten Familienkreis bei seiner verheirateten Tochter zum Abendessen eingeladen. Bei Tisch fragt die kleine Enkelin: „Du, Großpapa, was ist das eigentlich, Faschismus?“ Der Duce, mit diktatorisch erhobener Gabel: „iß und sei still!“

Der neue Orpheus

(Olaf Gulbransson)



Orpheus bezähmte bloß wilde Tiere durch die Macht der Töne — aber Hoover hat mit seiner Moratoriumsmusik sogar amerikanische Parlamentarier besänftigt.



„Sagen Sie, lieber Freund, gibt es etwas, das die Menschen einander näher bringt als die Natur?“ — „Doch, das Zimmer zwoundvierzig in unserem Hotel!“